

Vorwort

Originaldokument

In den letzten Jahren zog es Wilhelm Hennis an den Abgrund Weimars. Immer wieder vertiefte der 85jährige politische Denker sich in seinem Freiburger Winkel in Ernst Robert Curtius' Notschrift *Deutscher Geist in Gefahr*. Die kleine Schrift des großen Romanisten aus dem Weimarer Entscheidungsjahr 1932 enthält für Hennis die Topoi einer zeitlos deutschen Krise: die «Hybris» des Politischen, die «Selbstpreisgabe der Bildung», die «Krisis der Universität», der «Kulturhaß» – das Schwinden der «Substanz». Der Hüter der Überlieferung Ernst Robert Curtius hatte 1932 die verantwortliche moderne Macht für die «Verflachung» nicht ungenannt gelassen. Er zog eine scharfe Grenze zur «Modewissenschaft» der Soziologie und allgemeinen Tendenz der Verwissenschaftlichung. Curtius' humanistischer Rettungsversuch am Vorabend des Dritten Reiches ist für Hennis keine historische Abendlektüre. Die Leerstelle des Geistes empfindet er als ein unmittelbares Problem der Jetztzeit: «Wo ist heute ein Ernst Robert Curtius mit seiner Autorität?»¹

Der Ruf nach einem geistigen Erzieher der Berliner Republik kommt für historisch geschulte Ohren aus versunkenen Zeiten. Wer spricht heute in den Wissenschaften noch unbefangen vom «Geist», geschweige denn, dass er den «Geist» in «Gefahr» sehen würde? Seit den Sechziger Jahren prämiieren die Geisteswissenschaften Begriffe wie «Struktur», «System» oder «Medien», die mit der Dynamik der modernen Gesellschaft Schritt zu halten versuchen. Eine einstmals rebellisch gestartete, mit allerlei Theorieexperimenten beschlagene akademische Nachkriegsgeneration – die nun vor der Pensionsgrenze steht – rechnet es sich als eigentliche Lebensleistung an, den Geisteswissenschaften den alten «Geist» ausgetrieben zu haben. Nach all den konstruktivistischen *turns* ist «Substanz» nicht länger mehr ein akademisches Versprechen. Auf dem Weg nach Westen haben wir die pathetischen Großvokabeln «Geist», «Kultur», «Substanz», die so oft nur die Unfähigkeit einer späten Nation zur Politik verbargen, entsorgt.

Das Bild des politischen Wissenschaftlers, der auch im hohen Alter Geist und Republik in «Gefahr» sieht, das Ende Weimars durchdenkt, wieder und wieder zu Curtius greift, will sich nicht fügen in die entspannte gegenwärtige akademische Landschaft. Was für den modernen Diskurs nur noch von antiquarischem Interesse ist – der humanistische Aufruf von 1932 unter dem Diktat der ideologischen Massenmobilmachung, ist für Hennis

von bleibender Aktualität. Die beunruhigende Präsenz der alten Curtius-Schrift führt ins Zentrum seines politischen Denkens. Auch im 20. Jahrhundert, das eine zuvor beispiellose Vernichtungsenergie freigesetzt hat, in der alle alten historischen Leitsätze und moralischen *exempla* zerschossen wurden, hält Hennis an der Macht der Überlieferung fest. Gegen die methodischen Gebote der modernen Wissenschaft, stellt er sich selbstbewusst in ein Erfahrungskontinuum politischen Denkens. Wenn das moderne historische Bewusstsein sich durch den Zweifel auszeichnet, die Sorgen, Ängste und Erwartungen aus den Erfahrungen ableiten zu können – dann muss es sich bei unserem Helden einer Ideengeschichte der Bundesrepublik um eine wahrlich unzeitgemäße Figur handeln.

Mit Hennis zieht die alte Bundesrepublik an uns vorbei. Überall scheint er dabei gewesen zu sein. Anfang der Fünfziger Jahre eilt er jeden Morgen durch das Vorzimmer von Kurt Schumacher. Als erster wissenschaftlicher Mitarbeiter der SPD-Bundestagsfraktion und enger Mitarbeiter Adolf Arndts, des Kronjuristen der frühen Bundesrepublik, ist er an der Ausarbeitung verfassungspolitischer Grundsatzentscheidungen der jungen Republik beteiligt. Wenig später ist er politikwissenschaftlicher Assistent in Frankfurt und zaubert jene legendäre Frankfurter «Kiste» herbei, in der die alte marxistische Frankfurter *Zeitschrift für Sozialforschung* vor neugierigen Augen versteckt war. In der *Spiegel*-Affäre 1962 trommelt der junge Hamburger Professor Theodor Eschenburg und die anderen liberalen Professoren zum Protest für die Freilassung von Rudolf Augstein und «Conny» Ahlers zusammen. Zwanzig Jahre später, 1982, organisiert er von seinem Freiburger Wohnzimmer aus einen kleinen CDU-Putsch und sammelt abtrünnige Abgeordnete für eine Klage gegen Helmut Kohls «Staatsstreich auf Versprechen» um sich. Natürlich hat er das legendäre Heidegger-Interview im *Spiegel*, das die «gemeine» Öffentlichkeit erst nach Heideggers Tod lesen durfte, schon lange vorher eingesehen. Der *Spiegel*-Redakteur für Geisteswissenschaften und Reinbeker Nachbar Georg Wolff, der Augstein nach Todtnauberg in Heideggers Hütte begleitete, reichte es ihm über den Gartenzaun.

Überall scheint er sich ins Bild zu drängeln – und kaum würde es uns wundern, wenn er uns auf einmal hinter Adenauer auf dem Teppich des Alliierten Kontrollrates zuzwinkern oder 1977 im Krisenstab von Helmut Schmidt auftauchen würde. Hennis hat sich in die Geschichte der Bundesrepublik eingeschrieben. In seinen Erinnerungen hat er den Bilderbogen zuletzt weit gespannt – von seinem Referat im WS 1948/49 im Göttinger Völkerrechtlichen Seminar von Herbert Kraus, in dem der Student Hennis um den Preis der Einheit den Verzicht auf einen endgültigen Friedensvertrag nahelegte, bis zur deutschen Wiedervereinigung. «Kraus sah das ein,

gab mir eine ›Eins‹ und die Geschichte ist bis zum ›2–4‹-Abkommen ja auch ungefähr so verlaufen.»² Wilhelm Hennis' bundesrepublikanisches Leben ist Legende. Aber auch wenn wir seine Kunst der Selbstinszenierung in Rechnung stellen und den Mehrwert abziehen, bleibt sein bewegtes politisches Leben mit seinen vielfältigen Korrespondenzen in die ganz praktische Bonner Politik wie auch in die bundesrepublikanische Geisteswelt hinein eine einzigartige Quelle. Hier hat einer kontinuierlich sechzig Jahre über die Lage des Landes nachgedacht.

Der politische Beobachter Hennis war immer mittendrin in der bundesrepublikanischen Szene. Aber die Begriffe und Ideen seiner praktischen Politikwissenschaft, mit denen er das Land musterte, kamen aus einer anderen Zeit. Hennis hat die Bundesrepublik vor dem «fernen Spiegel» (Barbara Tuchman) der alten politischen Ideen wahrgenommen. In den Fünfziger Jahren modellierte er den Bürger nach dem aristotelischen *zoon politikon*. In den Sechziger Jahren erinnerte er in der verschleppten Reformpolitik der ersten Großen Koalition an den *Kairos* des rechten Augenblicks. In den Siebziger Jahren zog er die politische Barbarengrenze zur Neuen Linken neu. Der Grenzkampf zwischen der politischen und der privaten Sphäre, die absolutistische Machtkonzentration, die stete Sorge vor der revolutionären Unruhe – die Konfliktzonen der alten Politik wurden für Hennis oft mit vertauschten Rollen und unter verkehrten Fronten in der Bundesrepublik noch einmal ausgefochten. Hennis' unzeitgemäße Begriffe erlauben einen verfremdeten Blick auf die Bundesrepublik – deren erstaunliche Prosperität und Stabilität wir rückblickend konstatieren. Das kleine Land wird unter seiner Hand wieder zu einem ideengeschichtlichen Drama.

Hennis ist kein Parteigänger der Bundesrepublik. All den neuen Formeln und Prozesstiteln, mit denen das Land sich seit den späten Sechziger Jahren der geglückten Modernisierung vergewisserte, steht er skeptisch gegenüber – «Demokratisierung», «Liberalisierung», «Westernisierung». Die umstrittenen Parteibegriffe von einst sind mit der Zeit zur kleinen Geschichtsphilosophie der Bundesrepublik geworden. Nur wer an diesen teleologischen Titeln partizipiert, scheint an der «Erfolgsgeschichte» des Landes teilzunehmen. Lange wurde diese Erfolgsgeschichte von der intellektuellen Linken der Frankfurter Schule hegemonial verwaltet.³ Nun melden sich andere Kandidaten für die «Fundamentalliberalisierung» (Habermas) zu Wort. Auch der staatsbürgerlich gestimmten Schule um den Münsteraner Philosophen Joachim Ritter wird das Zeugnis ausgestellt, das antidemokratische Gedankengut des deutschen Konservatismus liberal entgiftet zu haben.⁴ Oder es wird der Göttinger staatsrechtlichen Schule um Rudolf Smend – der auch Hennis entstammt – das Verdienst

zugeschrieben, die vormalig antiliberalen Integrationstheorie ihres Lehrers in Karlsruhe zu einer Werttheorie für die Demokratie ausgebaut zu haben.⁵ Für den praktischen Ordnungsdenkler Hennis bedarf die Republik dagegen keiner besonders weltanschaulichen «Begründung» – weder einer linksliberalen noch einer liberalkonservativen.

In seinem «Nachruf auf die Bundesrepublik» hat der Soziologe Niklas Luhmann 1990 in der *FAZ* die ideengeschichtliche Produktivität des kleinen Landes auf eine paradoxe Formel gebracht: «Auch in der intellektuellen Entwicklung war Zerstörung vielleicht das wichtigste Kapital – Zerstörung im Sinne der Unnennbarkeit spezifischer deutscher Traditionen. Die Nazis hatten es mit Blubo und Brausi, wie wir damals sagten, verdorben: mit Blut, Boden, Brauchtum und Sippe. Es blieb nur die eifrig zu manifestierende Scham. Und die Möglichkeit, etwas anderes anzufangen – etwa amerikanische Soziologie oder analytische Philosophie.»⁶ Was der Flakhelfer Luhmann hier mit der Formel «Zerstörung als Kapital» beschreibt, ist das intellektuelle Erfolgsgeheimnis der Bundesrepublik – die Modernisierung aus dem Geiste des Traditionsabbruchs. Hennis misstraute dieser Rhetorik des Neuanfangs. Anders als der alteuropäische Abbruchunternehmer Luhmann hat er die «Zerstörung» nicht nur als «Kapital» verbucht, sondern auch die Kosten bilanziert. Mit Berufung auf Max Weber sieht er in dem Traditionsabbruch das Problem der Bundesrepublik. «Müssen wir heute nicht wirklich, jedenfalls für Westdeutschland, die von Weber so entschieden abgelehnte «Verschweigerung» Deutschlands konstatieren und kann man sie umstandslos als Gewinn im Rahmen der kulturellen Weltentwicklung verbuchen?»⁷

Wilhelm Hennis hat die Rolle des Einzelkämpfers, des Denkers gegen den Strom und einsamen Wolfes kultiviert.⁸ Und in der Tat fällt es nicht so leicht, das unberechenbare und streitbare politische Temperament, das seine Parteibücher mehrfach wechselte, in der intellektuellen Geographie der alten Bundesrepublik zu verorten. Seine Lebensrollen lassen sich nur schwerlich auf einen weltanschaulichen Nenner bringen. Was verbindet den «roten Hennis» der Nachkriegszeit, den Mitbegründer des Göttinger SDS und AStA-Hochschulreferenten, mit dem bärbeißigen Kritiker der Demokratisierungsbewegung der Siebziger Jahre? Was verbindet den frühen bundesrepublikanischen Reformler mit dem späten Fundamentalkritiker des Parteienstaates? Was den Helmut Kohl-Jäger mit dem Max Weber-Enthusiasten?

«Linke und Rechte sind durch die verschiedenen Deutungen charakterisiert», hat Nicolás Gómez Dávila einmal notiert, «die sie dem zweideutigen Motto geben, das Goya für ein Capriccio wählt: El sueño de la razón produce Monstruos. Die Linke übersetzt: schlafen. Die Rechte: träumen.»⁹

Nach dieser knappen Definition ist Hennis, der der Neudeutung des Capriccios einen Essay gewidmet hat, ein «Rechter». Fraglos teilt Hennis viele Affekte und Vorbehalte einer konservativen Nachkriegsintelligenz – von seiner Skepsis gegenüber dem Rationalismus und Positivismus, über die Vorbehalte gegen das utopische Denken, bis zur Ablehnung des moralischen Rigorismus und der bewegten «Unruhe» der Studentengeneration um 1968.

Aber wie sehr verfehlt das statisch konservative Etikett selbst Hennis' politisch gespannten, unruhigen Geist. Er lässt sich nicht so einfach einordnen in die intellektuelle Gefechtslage der alten Republik zwischen den Linkshegelianern aus Frankfurt und den Rechtshegelianern aus Münster und Plettenberg. Anders als diese bundesrepublikanischen Zeitgenossen, die über die Schaltstelle Hegel ihre moderne Anschlussfähigkeit signalisierten, hat Hennis an der Kontinuität der Überlieferung und am «Topos» der alteuropäischen Welt festgehalten, und dabei eine bewusst unzeitgemäße Rolle eingenommen.

Unzeitgemäß ist seine praktische Wissenschaft. Hennis hat sich dem Marsch der Sozialwissenschaften in die Theorie verweigert. «Daß die Politik eine praktische Wissenschaft ist, ist das für unser Fach wichtigste wissenschaftstheoretische Erbe der Tradition», notierte er 1963 selbstbewusst in seiner Habilitation *Politik und praktische Philosophie*.¹⁰ Immer wollte er als politischer Erzieher der Bundesrepublik nicht nur wissen, sondern auch wirken. Demonstrativ stellte er sich zur Hochzeit der linken Emanzipation in die Überlieferungskette der Väter. «Patri Patribusque» – heißt die pathetische Widmung 1968 auf dem Vorblatt seines Aufsatzbandes *Politik als praktische Wissenschaft*.

Unzeitgemäß ist sein politikwissenschaftliches Selbstverständnis als Arzt. Hennis hat seine praktische Wissenschaft in eine hippokratische Linie gestellt. Die von Platon und Thukydides für den Staatsmann überlieferte Metapher des Arztes ist seine Gegenfigur zum theoretischen Techniker und modernen Projektmacher. Der Arzt wendet keine «Ansätze» an, schmiedet keine Pläne, sondern diagnostiziert die «Lage» und die «Umstände» des Patienten (Anamnese).¹¹ Seiner Aufsatzsammlung *Auf dem Weg in den Parteienstaat* stellt er eine Vorbemerkung voran. «So wie ein Hausarzt alter Art von Zeit zu Zeit seinen Patienten auf seinen Zustand untersucht, so befragt auch ein Politikwissenschaftler – jedenfalls einer von der alten Art – das politische Gemeinwesen, dem er sich zugehörig fühlt, immer wieder auf seinen «Status», auf seine «Konstitution», seine Verfassung im weiteren Sinn.» Am Krankenlager des Patienten Bundesrepublik wacht der Arzt Wilhelm Hennis.

Unzeitgemäß ist sein Festhalten an den alten Begriffen. Hennis rechnet

mit den semantischen Beständen. Wie die politischen Denker der Tradition versteht er sich als ein «Hüter der Begriffe».¹² «Grob vereinfacht hat man seit Thukydides und Aristoteles bis zu Montesquieu, Gibbon und Tocqueville stets drei Faktoren als die wichtigsten Elemente der Stabilität angesehen: die Weisheit der Gesetze oder, wie wir uns ausdrücken würden, die Kraft der Institutionen, die Qualität der Herrscher und die Tugend der Bürger.»¹³ Mit diesen überhistorischen Topoi beschreibt er die Führungskraft der Kanzler der Bundesrepublik, die Krise der Regierbarkeit oder die Lage des Landes nach 1990. Wenn die alte semantische Ordnung mit neuen «emanzipatorischen» Begriffen unter Bewegung gesetzt wurde, war der Begriffshüter Hennis dagegen immer in Sorge.

Mit seinem Festhalten am «Geist» der alten praktischen Wissenschaft wurde Hennis in den soziologischen Sechziger Jahren zu einer «hoffnungslos altmodischen» Figur. Heute, nach all den Theorieexperimenten, die ihre Versprechen so oft unerfüllt ließen, verströmen seine einfachen praktischen Wahrheiten wieder unverkennbar neuen Reiz. Dieses Buch über einen leidenschaftlich engagierten, streitbaren öffentlichen Intellektuellen der alten Bundesrepublik versteht sich auch als ein Beitrag zu einer notwendigen Selbstverständigungsdebatte der Politikwissenschaft, die sich durch die Verabsolutierung der Methode und ihrer einseitigen theoretischen Orientierung immer mehr ins öffentliche Abseits manövriert hat.

Der Soziologe Helmut Schelsky hat schon 1969 ein Denken als «Regression» gekennzeichnet, das einerseits gefangen sei in der «positivistischen Erörterung wissenschaftlicher Methoden, ohne zur Sache zu kommen» – andererseits sich verliere in «sozialphilosophischen Gedankenflügen einer dialektischen Kritik der <Gesellschaft>, für die <bloße Tatsachen> längst verdächtig sind, weil sie die freie intellektuelle Produktion hemmen.»¹⁴ An diesem Zustand hat sich bis heute grundsätzlich wenig geändert. Noch immer stehen sich in den Sozialwissenschaften die Datensammler und Statistiker und die theoretischen Höhenflieger unvermittelt gegenüber. In einem gewissen Sinne scheint sich die «Regression» sogar verschärft zu haben, kreisen doch die «sozialphilosophischen Gedankenflüge» auf der kritisch theoretischen Flanke des Faches schon lange nicht mehr um die «Kritik der Gesellschaft», sondern in einem eigenen philosophischen, von den politischen «Tatsachen» luftdicht abgeschlossenen Kosmos um Kontexte der Gerechtigkeit, Anerkennung oder Toleranz.

Aber auch die Kosten einer von der Wirklichkeit so entfremdeten theoretischen Produktion werden nun unübersehbar. In der Politikwissenschaft scheint sich bei ihren führenden Vertretern langsam wieder ein Sensorium dafür zu bilden, dass das Fach sich mit dem Kappen seiner «geisteswissenschaftlichen Wurzeln» um die eigentliche «Kreativitätsreserve» gebracht

Originaldokumente
© Verlag F. Beck

habe. «Dieser Akt der Selbstverstümmelung wird der Politikwissenschaft als Ganzes noch große Probleme bereiten.»¹⁵ Herfried Münkler beschwört die Rolle der Ideengeschichte für das strategische politische Denken mit militanten Metaphern – als «Arsenal», «Waffenkammer» und «Exerzierplatz». Aber auch friedlichen intellektuellen Gemütern dämmert, dass die Zeit der scientistischen Selbstgenügsamkeit abgelaufen sein könnte. Die theoretisch modernen Zeiten, in denen man sich über die «überholte Semantik» der alten Ideen erhaben fühlte, scheinen sich dem Ende zuzuneigen. Schon länger beschleichen für intellektuelle Temperaturwechsel wetterföhliche Wissenschaftler Zweifel, «wie weit der geschichtsphilosophische Optimismus der chronologisch jüngsten Vergangenheit»¹⁶ eigentlich geführt habe – wie den Stanforder Romanisten Hans Ulrich Gumbrecht, der in der Vergangenheit keine Theoriemode ausgelassen hat. Die alten Begriffe, die der Konstruktivismus einmal kassiert hatte, kehren als neue Sehnsuchts Worte in die Wissenschaft zurück – «Wirklichkeit», «Wahrheit», «Praxis».

Nun muss allerorten wieder mühsam das alte praktische Denken erlernt werden, an dessen Anfang das «Problem», die Bestandsaufnahme der «Lage» und die verbindliche «Fragestellung» stehen. Allzu forsch wird dabei aus der alten Praxis gleich wieder ein neuer Ansatz gebastelt. In den Geschichtswissenschaften steht die Praxis heute auf den Fahnen des akademischen Nachwuchses, der sich mit dem Blick auf soziale Praktiken, konkrete Erfahrungen und die Weltbilder der Menschen den strengen Strukturen der sozialtheoretischen Vätergeneration zu entziehen versucht. Der neue «praxeologische» Ansatz ist noch ganz gefangen im Überbietungswettbewerb sich einander ablösender Theoriegesten. Diese Praxis will selbst Theorie sein – mit Pierre Bourdieu eine «praxeologische Theorie der Praxis».¹⁷ Wenig verbindet sie mit der alten praktischen Wissenschaft der Überlieferung, die Hennis gegen alle theoretischen Moden seit den Sechziger Jahren verteidigt hat.

Auf die Prämien des jeweilig modernen Methodendiskurses hat Hennis es nicht abgesehen. Er ist kein Praxeologe. Wer seine unzeitgemäße Wissenschaft verstehen will, muss sich vielmehr all des modischen innovativen Vokabulars entledigen, mit dem gewöhnlich die Modernität der klassischen Politikdenker beschworen wird: Hennis ist nicht theoretisch anschlussfähig. Ganz unbekümmert fügt sich in seinem praktischen Denken noch einmal zusammen, was sich in der Moderne ausdifferenziert hat – Erfahrung und Methode. Der Geschichtstheoretiker Reinhart Koselleck schreibt über den *Erfahrungswandel und Methodenwechsel* an der Schwelle zur Moderne: «Erfahrung als Erfahrung der erlebten Wirklichkeit und die geistige Tätigkeit, die früher im Sinne vormoderner histo-

rischer» Forschung mitgemeint waren, treten also sprachgeschichtlich auseinander.»¹⁸ An dieser Differenzierung nimmt der Denker der großen ideengeschichtlichen Linien Wilhelm Hennis nicht teil. Wie für die Historienschreiber der alteuropäischen Tradition war für ihn Methode – in erster Linie – die Erfahrung der erlebten, bedachten und oft auch nur durchlittenen Wirklichkeit.

Man kann den Abstand, der Hennis von den akademischen Berufsmenschen, die ihre Sache auf die Methode gestellt haben, trennt, gar nicht genug betonen. Auch an der Entkopplung von Erfahrung und Methode streicht er energisch die problematische Kostenseite heraus. Nicht nur habe sie zu einer Fülle von neuen Einsichten und durch subjektive Erfahrungen ungetrübten Erkenntnissen geführt, sondern auch einer routinierten akademischen Geschäftigkeit den Weg bereitet, die sich in Spezialforschungen ergehe und von der Öffentlichkeit kaum mehr wahrgenommen werde. Hennis ruft wieder in Erinnerung, was im Prozess der Verwissenschaftlichung verloren gegangen ist – die Sorge um das Ganze, das Problem der Lebensführung, die existentielle Fragestellung nach dem «Schicksal» des Menschen in der Moderne.

Wie die älteren Gründungsväter des Faches – Theodor Eschenburg, Ernst Fraenkel oder Dolf Sternberger – gehört Hennis zu den wenigen herausragenden Figuren, die der Politikwissenschaft seit den Sechziger Jahren Präsenz und ein öffentliches Gesicht gegeben haben. Gegen die Zurückdrängung der alten Fragen legt er leidenschaftlich Einspruch ein. Seine Schriften sind ein Aufstand aus dem Geist der alten praktischen Wissenschaft gegen den Absolutismus der Methode. Hennis trägt diesen Kampf auf dem Boden der Moderne aus. Anfang der Achtziger Jahre setzt er zu einer Neulektüre des sozialwissenschaftlichen «Säulenheiligen» Max Weber an. Ausgerechnet bei Weber, der als strenge Autorität nach dem Ende der marxistischen Illusionen die rational ernüchterten Sozialwissenschaften beschirmt hat, findet er Unterstützung für seine Vorbehalte gegen einen «sterilen» Methodendiskurs. In seinem Aufsatz über *Knies und das Irrationalitätsproblem* hat Max Weber am Anfang des letzten Jahrhunderts dem Wunsch Ausdruck gegeben, «es möge die heutige Mode, daß jede Anfängerarbeit mit erkenntnistheoretischen Untersuchungen geziert werden muß, recht bald wieder aussterben.»¹⁹ Ganz unbefangen möchten wir uns hier Webers Wunsch zu Herzen nehmen.

Der Verzicht auf das große erkenntnistheoretische Einleitungskapitel in einer Biographie über Wilhelm Hennis' praktisches Denken liegt nahe. Es wäre vergebliche Liebesmüh, den unsystematischen Denker nachträglich zu systematisieren. Wie Hennis Max Weber aus den Kulturproblemen um 1900 neu zu sehen lehrte, ihm seinen nationalökonomischen Kontext und

die «charakterologische» Fragestellung nach dem «Schicksal» des Menschen in der Moderne zurückgab, so soll auch sein eigenes politisches Denken aus den Kontroversen und Problemlagen der alten Bundesrepublik verstanden werden. Hennis' Positionen, Polemiken und Fragestellungen sind Reaktionen auf besondere «Lagen» und «Umstände». Mit einem Wort von Gottfried Benn wird Hennis als ein «Durchkreuzungsphänomen» der Bundesrepublik gelesen. In ihm bündeln sich die Kontroversen und intellektuellen Debatten um «Öffentlichkeit», «Demokratisierung» und die «Legitimität» des Landes. Exemplarisch wird hier ein praktisch-politischer Denkstil in der Bundesrepublik vorgeführt – in der Kontinuität seiner Fragestellung und seinen Widersprüchen, in der Einheit und gerade auch in seiner Nicht-Vollendung.

Wie viele Bücher wollte Hennis schreiben – von dem großen Buch über die «Öffentlichkeit», das sein Lehrer Rudolf Smend Ende der Fünfziger Jahre in einer Fußnote schon ankündigte, und das Jürgen Habermas dann geschrieben hat, über «Comte in Südamerika», «Rousseau und Korsika», «Max Weber in Rom» bis zu seinen späten «Projekten» über «Selbsterhaltung und Hingabe», «Kohls Erbe» und die «Doppelte Legitimität» des Parteienstaates – meist kam Hennis über die Titel nicht hinaus. Hennis, dem alle theoretischen «Ansätze» und «Projekte» zuwider waren, geriet zuletzt selbst immer wieder ins Grübeln über die vielen Fäden, die er einmal aufgenommen und kaum je ordentlich zu Ende gesponnen habe: «Alle Ansätze.»²⁰ Aber diese unfertige Form des Denkens, das nicht zur systematisch abgeschlossenen Monographie strebte, sondern sich in gewitzigen kleinen Aufsätzen entlud, entsprach seiner praktischen Wissenschaft, die von politischen Problemen und aus der «Fraglichkeit der Situation» (Siegfried Landshut) her dachte. Hennis' Positionen und Polemiken sind ein ständiger intellektueller Begleitkommentar zur Geschichte der zweiten deutschen Demokratie.

Aufbau des Buches

Das Buch folgt Wilhelm Hennis' Denkweg durch die Bundesrepublik – von seinen ersten Fingerübungen in der Göttinger Universitätszeitung in der unmittelbaren Nachkriegszeit bis zu seiner späten Weberei. Wir werden ihm begegnen als jungem Göttinger Studenten, aufmüpfigem Frankfurter Assistenten, reformerisch gesinntem Hamburger Professor und nach 1968 als konservativem Freiburger Polemiker – aber auch in seinen legendären Lebensrollen als Arzt, Begriffshüter, Erzieher und Seelenhistoriker der Bundesrepublik. Es ist eine Zeitreise in die versunkene Welt der alten Republik mit ihren Problemen und Projekten, Hoffnungen und Sorgen, Ängsten und Phantasien.

Sein erster effektvoller öffentlicher Auftritt über das Problem der «Meinungsforschung», mit dem der Frankfurter Assistent von Carlo Schmid das benachbarte mächtige Institut für Sozialforschung gleich herausforderte, liegt fünfzig Jahre zurück. Zeitgleich knüpfte ein marxistisch bewegter Jürgen Habermas zum Unwillen des Institutschefs Max Horkheimer an das verschwiegene revolutionäre Erbe der alten Kritischen Theorie an. Mit Hennis und Habermas – die beide ihre Karriere als öffentliche Intellektuelle mit einem Denkmalsturz begannen – sind die Pole «Praxis» und «Theorie» für die Wissenschaftslandschaft der Bundesrepublik umrissen (Kapitel 2).

Der alte Weimarer Grenzstreit zwischen Geistesgeschichte und Soziologie, den Ernst Robert Curtius in *Deutscher Geist in Gefahr* 1932 vor allem mit dem Wissenssoziologen Karl Mannheim austrug, wurde dreißig Jahre später noch einmal ausgefochten. Diesmal rechnete Hennis in der Nachfolge von Curtius mit den humanistischen Beständen. Dagegen versuchte Habermas den Strom der Überlieferung in das enge systematische Bett der theorieorientierten Sozialwissenschaft umzuleiten (Kapitel 3).

In der Regierungslehre wird seine praktische Wissenschaft politisch. Der Reformler Hennis nimmt in den frühen Sechziger Jahren Abschied von den Ideen und wendet sich der Geschäftsordnung der Politik zu. Lange vor der APO möchte er mit institutionellen Korrekturen der ersten Großen Koalition der Bundesrepublik ein Ende bereiten und die Opposition wieder parlamentarisch kräftig zur Geltung bringen. Der junge Hamburger Professor führt ein offenes Haus, lädt Studenten zu sich ein und debattiert mit ihnen bis tief in die Nacht. Das Bild auf dem Cover dieses Buches zeigt Hennis 1966 in seinem Haus in Reinbek – rauchend im Schneidersitz zwischen seinen Studenten (Kapitel 4).

1968 verschieben sich die Fronten. In der Studentenunruhe ist Hennis Zielscheibe des Protestes. Zwischen rebellischen Studenten und «fliegenden Stühlen» kämpft der Freiburger Professor um das Katheder. Aus dem entschieden kritischen Reformler der Sechziger Jahre schält sich der Anti-Kritiker der neuen linken Reformpolitik heraus. Kaum noch findet er Zeit in den unruhigen Jahren für seine eigenen praktisch-politischen Studien. Im Streit um ein Programmpapier des linken Flügels der Sozialdemokratie kommt sein Stellungskampf mit der Neuen Linken 1977 zum Erliegen (Kapitel 5).

In den Achtziger Jahren verzaubert er Max Weber neu. Hennis kehrt zu den Ideen zurück. Was der soziologische Diskurs der Nachkriegszeit wegrationalisiert hat, gibt er Weber zurück – die «Fragestellung» nach dem «Schicksal» des Menschen in der Moderne. Seine drei Weber-Bücher sind auch Schlüsselbücher über das «Schicksal» der Bundesrepublik. Was ist in

dem Prozess der Modernisierung des Landes verloren gegangen? In der Selbstzufriedenheit der Achtziger Jahre macht Hennis die Gegenrechnung auf. Noch einmal verkehren sich die Fronten. Seine alten linken Kontrahenten streichen das Abkühlen der vormals revolutionären Leidenschaften als liberalen Errungenschaftssinn heraus. Hennis diagnostiziert in der Bundesrepublik einen Verlust an Leidenschaft, Spannung und existentiellern politischen Ernst (Kapitel 6). Leiden und Leidenschaft klammern dieses unruhige politische Denken ein. Am Anfang steht der junge Soldat, der sich gegen alle Wahrscheinlichkeit im Krieg am Leben hält. Noch lange im Studium trägt er seine alten Marine-Klamotten. Am Ende steht der leidenschaftliche Weber-Philologe und politische Erzieher der Bundesrepublik.

Immer wieder kehrt er an den Vorabend des Dritten Reiches zurück. Mit Curtius sieht er den «Geist» in Gefahr. Auch seine Begeisterung für Max Weber nimmt ihren Ausgang vom Ende Weimars – mit Karl Jaspers kleinem Buch *Max Weber. Deutsches Wesen im politischen Denken, im Forschen und Philosophieren* aus dem Jahre 1932. Hennis trug es als existentielle Lektüre im Krieg mit sich. In seinen Schriften überlagern sich die Zeitschichten. In den Siebziger Jahren duelliert er sich mit Jürgen Habermas über die «Legitimität» der Bundesrepublik vor dem Horizont der Positionen der alten Weimarer Staatsrechtslehre – konkret vor dem konservativ revolutionären «Ausspielen» von Legalität und Legitimität. Carl Schmitt schloss seine Schrift *Legalität und Legitimität* zehn Tage vor dem Preußenschlag am 10. Juli 1932 ab.

Für uns Nachgeborene ist der besorgte und existentiell drängende Ton vieler Hennis-Schriften in weite Ferne gerückt. Die deutsche Katastrophengeschichte der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts ist für uns nur noch Erinnerung – nicht mehr wie für Hennis erlebte Erfahrung. «Leidenschaft ist ja nicht nur blinder Überschwang» – schreibt Hennis in seinem Erinnerungsaufsatz *Politikwissenschaft als Beruf* – «sie hat am Leiden Anteil.»²¹ Das ist das Erbe des Jahrgangs 1923.